

Reden und Schweigen auf dem Weg nach Emmaus

Philippe Lernould letztes Jahr, Judith Henderson – Smith gestern, ich heute, und wer weiss, vielleicht Gerda morgen, die Wanderer von Emmaus sind sehr im Gespräch in diesen Zeiten der nonverbalen Kommunikation. Die fehlende Genauigkeit ist übrigens eine Gefahr dieser Art von Kommunikation. So habe ich die erhaltenen Signale falsch gedeutet und geglaubt, dass Judith über die Heilung des Töchterchens von Jairus sprechen würde.

Spass beiseite. Für mich hat sich dieser Text aufgedrängt, weil er in der letzten Zeit meine Überlegungen genährt hat zu zwei Problemkreisen, über die ich oft in Vorlesungen und Vorträgen reden musste: einerseits die Ethik in der Pflege von Alzheimerkranken und andererseits die Antwort der Pflegepersonen an Leute, die einen begleiteten Suicid wünschen. Ich werde den Text etwas weniger genau analysieren als meine Vorredner aber doch drei wichtige Gedanken daraus übernehmen. Zuerst die Idee, dass unsere Geschichten Rhythmen haben, die zu kennen und zu respektieren sind. Als zweites werde ich vom Schweigen sprechen als einen Ort, der Platz lässt für das Aufbrechen von Unerwartetem. Schliesslich darüber, dass Worte selber oft über die ursprüngliche Absicht hinaus wirken können.

1. Den Rhythmus der Geschichte kennen und respektieren

Zuerst ist die Geschichte in ihrer Gesamtheit zu betrachten: weder isolierte Worte noch einzelne Handlungen sondern beide zusammen verbinden sich zur Geschichte. Die Geschichte hat einen Rhythmus, Eiliges und Langsames, Momente wo man den Eindruck bekommt, es geschehe nichts, andere mit grosser Intensität.

Dem andern begegnen, heisst ihm in seiner ihm eigenen Geschichte begegnen mit seinen Rhythmen, die vielleicht anders sind als die unsrigen. Kommunizieren ist dann die Kunst, unsere verschiedenen Geschwindigkeiten und Langsamkeiten in Einklang zu bringen.

Den Rhythmus des andern beachten, lässt mich an die Geschichte von Herrn Paul denken. Er war ein prächtiger Greis mit einem Gesicht von grosser Güte, geteilt durch einen wunderschönen weissen Schnurrbart. An einer gemischten Demenz mit starker Verlangsamung leidend hatte er in ein Heim eintreten müssen. Ein Monat nach seinem Eintritt sind wir: die Pflegegruppe, seine Frau und er zu einem Gespräch zusammengekommen. Zu Beginn des Gesprächs versuche ich herauszufinden, wie es ihm geht. „Herr Paul, ich möchte sie fragen, wie es ihnen heute geht, wie sie sich fühlen. Er: „na...ich...“ Ich und alle anderen Anwesenden hatten den Eindruck, dass das die einzigen Worte sein würden, die der arme Mann uns anzubieten im Stande war. Was für eine Bieridee auch, einem Dementen Fragen zu stellen, der doch per definitionem, da er an einem aphasisch- agnostischen Syndrom leidet, diese weder verstehen noch beantworten kann. So warten wir ein wenig, für den Fall dass.... Dann - die Stille nicht mehr ertragend - fangen alle an zu sprechen und zu erklären, wie Herr Paul sich fühlt. Er am Tischende, halb überrumpelt, halb belustigt schaut uns mit halb offenem Mund an, bis ein kurzer Moment des Schweigens eintritt, zufällig, wie man sagt: „ein Engel geht vorüber“.

Und dann.... Beginnt er zu sprechen ! Und er antwortet auf meine Frage : “ Sagen wie ich mich fühle....ja es ist keine Krankheit da,aber es ist im Kopf, die Ideen sind da und dann.....etwas auszuführen....es geht langsam, es...es...“ er macht eine Drehbewegung mit seinem Zeigefinger an der Schläfe. Die Pflegefachfrau ergänzt mit einem komplizenhaften

Schmunzeln: „die Räder drehen durch“. Er: „Ja genau! Es dreht durch“ und lacht. Und Plötzlich entstand wie eine Ergriffenheit in der Gruppe, denn ohne diese Stille des vorübergehenden Engels hätte man das verpasst, hätten wir ihn nicht sagen hören, was in seinem Kopf geschieht. So überzeugt waren wir, dass nichts mehr darin geschehe.

Bedeutung des Rhythmus, die schnellen Fortschritte, die Hindernisse, die Pausen, die Stillstände. Es braucht alles in einer Geschichte. Es gibt allerdings Momente, die man leichter füllt als andere. Habt ihr wie ich auch Angst vor der Leere, dem Schweigen? Ich finde das etwas vom Schwierigsten: das Schweigen zulassen und es nicht um jeden Preis auffüllen zu wollen. Aber gerade in diesen Unterbrüchen der Rhythmen kann das Unerwartete geschehen. Kehren wir zu unserer biblischen Geschichte zurück: Im ersten Teil ist Rhythmus, Spannung. Man bewegt sich, man spricht, man spricht beim Gehen, taucht Informationen aus und legt sie aus.... Und schliesslich geschieht nichts. Jesus ist da, sie sind aber ausserstande, ihn zu erkennen, ihr Herz brennt im Kontakt mit ihm, sie machen nichts daraus. Erst wenn sie angehalten, zum Schweigen gekommen sind, die Wanderung und die Worte erledigt haben, kann das Unerwartete geschehen. Ein Engel geht vorüber... und Jesus ist da.

Es geht nicht darum, zwischen Worten und Schweigen zu entscheiden, aber die Rhythmen zu beachten. Sie mussten dort ankommen aber sie mussten auch anhalten. Sie mussten sprecheln aber sie mussten auch schweigen. Die Worte sind notwendig, aber sie sind nicht alles in der Begegnung. Es war nicht so sehr, was Herr Paul sagte, das mich erstaunte sondern, dass er so plötzlich unerwartet das Wort ergriff, dass er das „es dreht durch“ der Schwester hervorrief und darüber lachte.

Unsere Begegnungen sind vom gleichen Typ. Wir müssen sie aus Bewegungen und Stillständen, aus Worten aber auch aus Schweigen zusammenweben. Alles eine Frage des Masses. Es gibt manchmal belastendes Schweigen, wo man muss reden können und andere Male fieberhaftes Schwatzen, wo man muss schweigen können.

2. Schweigen riskieren

Es gibt zwei Gründe für Unbehagen dem Schweigen gegenüber: Entweder wird es der Leere gleichgesetzt oder man fürchtet das, was daraus hervorgehen kann.

Im Gegensatz zu dem, was zu denken nahe läge, ist Schweigen nicht Leere. Es ist im Gegenteil voll von dem, was nicht Sprache ist und was die Sprache verdecken kann. Die Sprache ist unidirektional, oft diktatorisch. Man spricht zum Anderen. Das Denken ist ganz aufs Hören ausgerichtet, aufs Argumentieren, darauf Informationen zu sammeln, eine Antwort zu formulieren. Vielleicht braucht es eine Stille, damit das, was gesagt worden ist, wirklich zirkuliert. Und in diesem Moment, in der Erinnerung, bekommen die Worte Sinn: „Brannte nicht unser Herz?“... Die Stille knüpft an die gemeinsame Vergangenheit an, sie schafft Raum, damit diese Vergangenheit wieder ihren Platz zwischen uns einnehmen kann. Das Stillstehen der Worte bringt uns zurück auf das, was wir gemeinsam haben. In der Stille wird Herr Paul wieder der erfinderische Tischler, der seinen Beruf liebt. Seine Frau erkennt ihn wieder, und sogar wir, die Pflegenden, können ein bisschen von dieser Vergangenheit teilen. In der Stille am Tisch in Emmaus lassen die Gesten, die Haltungen plötzlich die Vergangenheit aufkommen und sagen auch die fundamentale Wahrheit, dass die Vergangenheit Teil der Gegenwart ist. Was wir heute leben, ruht auf dem Sockel der vergangenen Dinge. Sie sind da in unserem Gedächtnis aber auch im Gedächtnis Gottes. Stille zu machen ist das dann nicht gleichbedeutend mit ihn einladen, mit uns zu sein und dieses unveränderliche Gedächtnis dessen zu erleben, der nie vergisst, weil er uns in seine Hände eingraviert hat. (Jes. 49/16).

Volle Stille also, nicht leere sondern reiche Stille, aus der das Unerwartete hervortreten kann. Die Sprache ist oft, was beschreibt, was erklärt, was beherrscht, was einrahmt: „ Sie sagten sich...was sagen sie? ...weißt du nicht?.....er erklärte ihnen“. Nicht zu sprechen, wäre das

nicht Platz lassen für das Nichtkontrollierbare, das Unvorhersehbare? Man weiss nicht, was in der Stille geschehen wird: eine tödliche Langeweile, überbordende Gefühle, Aggressivität, aber vielleicht auch ein Lächeln, eine zärtliche Handbewegung, ein Moment des Glücks oder ein unerwartetes Angebot, das die Geschichte aufwühlt. Stille riskieren, und wäre es nur, um zu sehen, was geschieht. Hat nicht Jesus das gemacht, als sie im Dorf ankamen? Er hat seine Erklärungen abgegeben, er sagt nichts mehr. Er tut gerade noch dergleichen, weiter zu gehen...., um zu sehen, was sie tun würden. Da sprechen sie - ein anderes Geheimnis der Kommunikation - drei Worte, ohne ihre ganze Bedeutung zu erfassen: „Bleibe bei uns!“

3. „Bleibe bei uns!“ Dinge, die wir sagen, ohne zu überlegen

Wunderbar in diesem „Bleibe bei uns!“: es gibt eine Überfülle, die unsere Worte übersteigt: nonverbale Kommunikation sogar in dem, was wir sagen. Dem Schein nach und in der ersten Absicht machen die Jünger nur, was die Höflichkeit ihrer Kultur gebietet. Man lässt einen Fremden nicht in die Nacht weitergehen, man bietet ihm Gastfreundschaft an. Sie haben wohl an nichts anderes gedacht und gesagt: „Bleibe bei uns!“ wie man sagt. „Nach Ihnen bitte“.

Und doch, die ganze Geschichte hängt an diesen Worten. Nichts wäre geschehen, wenn sie gesagt hätten: „Also tschüss und gute Nacht“. Im Moment wo sie sein Fehlen am meisten empfinden, ist der, um den sie trauern, anwesend. Sie sehen ihn nicht und dennoch sagen sie: „Bleibe bei uns!“ Die Hauptperson der Geschichte ist da, der, ohne den man nichts tun kann (Joh. 15,5). Da bekommt dieses „Bleibe bei uns!“ plötzlich eine existenzielle Bedeutung. Du der Bruder, der Freund, der wahre Mensch, der Kamerad aller unserer Wege der Menschheit, du der uns mit dem Vater verbindest, „Bleibe bei uns!“ Das sagen sie ihm, ohne es zu wissen. Aus dem Blickwinkel des Glaubens kann man auch sagen, dass dieses Wort im richtigen Moment gesprochen nicht nur Frucht des Zufalls ist, sondern vielleicht durch das hervorgerufen ist, was man als Gnade oder den Hauch des Geistes bezeichnen kann, den Hauch, den man nur in einer inneren Stille gut hört.

Das führt uns zu all den Personen zurück, die auch wir nicht richtig haben erkennen können. Vielleicht muss man über diese etwas formelle Höflichkeitsfloskel gehen, die uns allerdings zu vielem andern öffnen kann. Du der Demente, du Selbstmordkandidat, du Fremder, der in der Nacht verschwinden könnte „Bleibe bei uns!“ bleibe an unserem Tisch und wir machen Dir Platz. Du, der du unbedingt sterben willst, weil du meinst, dein Leben habe keinen Sinn mehr „Bleibe bei uns!“, wir haben noch Dinge miteinander zu leben, die kommende Zeit, die es zu füllen gilt, denn sogar wenn eine Zeit ist, in der man weniger spricht, sogar wenn eine Zeit der Stille ist, ist es keine tote Zeit sondern vielleicht die Zeit der wahren Begegnung, die Zeit der Dankbarkeit.

„Bleibe bei uns!“ das nicht nur ein Vorschlag ist sondern auch eine Bitte an den andern. Im Sinne von „Du musst mit uns bleiben!“ Es wäre unhöflich gewesen, den Fremdling in die Nacht hinausgehen zu lassen, aber es wäre auch unhöflich von ihm gewesen zu sagen: „Nein danke, eure Einladung interessiert mich nicht“. Er musste bleiben. Und es gibt, wie ich glaube, auch wenn man oft etwas gehemmt ist, es zu behaupten, eine analoge Pflicht bei denen, die sterben wollen oder sich in die Stille verkriechen. Eine Pflicht, sein Vorhaben aufzuschieben und auf das „Bleibe bei uns!“ zu antworten.

Das waren einige Gedanken die mir zu diesem schönen Text aus dem Evangelium gekommen sind. Ein Weg der Dankbarkeit, der über verschiedene Etappen führt aber schliesslich in der Vision des Auferstandenen endet, weil die Sprache nicht den ganzen Raum eingenommen hat. Ein Geheimnis unserer Begegnungen, die erst wahr werden, wenn man darauf verzichtet, ihrer Herr zu werden und man sich überraschen lässt, umdrehen, wie Maria aus Magdala am Ostermorgen im Garten. Auch sie weint, diskutiert, sucht links, sucht rechts, fragt die Engel, fragt den Gärtner und schliesslich schweigt sie vielleicht aus Verzweiflung. Dann aber ist es das Unerwartete, die nonverbale Sprache, die Sprache, die nichts erklärt aber alles sagt, ein Wort, ich wage anzunehmen, für sie wichtiger als alle Reden: ihr Name, „Maria!“, ein Wort

das eine liebende Präsenz des andern bedeutet, ein Wort das verbindet. Der Tod, die Stille, die Verzweiflung und doch geschieht etwas und auch ihre Augen öffnen sich.

Ich wünsche euch einen schönen Tag.

Deutsche Übersetzung: Frédéric von Orelli